

# Zum Beispiel Chitral

Eindrücke einer Expedition in die Berggebiete Nordpakistans / Soziales Erbe eines Bergfürstentums  
Khowar — interessanteste Sprache im Hindukusch

VON KARL JETTMAR

Die Landschaft Chitral, 1969 vom Fürstentum zum Distrikt degradiert, bildet den äußersten Nordwesten des Staates Pakistan. Die in seinen Bergtälern vom Ackerbau auf meist bewässerten Terrassenfeldern und von der Viehzucht lebenden Bewohner (160 000 Menschen) sprechen nicht weniger als acht verschiedene Sprachen. Die am weitesten verbreitete, das Khowar (85%) ist auch die interessanteste. Sie vereinigt eine Grammatik, die verblüffend dem Sanskrit ähnelt, mit einem Vokabular, das eine starke vorindoeuropäische Komponente enthält. Den Touristen wird in offiziellen Prospekten zu Recht versichert, das Einzugsgebiet des Chitralflusses (es handelt sich um den Kunar, der jenseits der afghanischen Grenze in den Kabul mündet) bilde eine Szenerie von faszinierender Schönheit und Großartigkeit. Die Region sei für ihr rauhes Polospiel berühmt, aber auch für Bergsteiger, Angler, Jäger, Bergwanderer, Camping-Touristen, Naturforscher und Anthropologen von höchster Anziehungskraft. Der majestätische 7690 m hohe Tirich Mir, der höchste Gipfel des Hindukusch, beherrsche gewaltig und weithin sichtbar den Talbereich.

In diesem Jahr freilich bot sich den Bergwanderern und Sportlern, aber auch den Wissenschaftlern (unter denen mehrere Deutsche waren: ein Geograph, ein Philologe, ein physischer Anthropologe sowie mehrere Architekten und Ethnologen) kein sehr harmonisches Bild, schon infolge der schlechten Witterung. Seit Menschengedenken hat es nicht so viele Unwetter gegeben. Die Seitenbäche verwandelten sich in gefährliche Wildwasser, Muren verwüsteten das Kulturland, Schlammfluten zerstörten die Brücken. An vielen Stellen rutschten die losen Steinlagen, auf denen die Jeepstraßen ruhen, in den Abgrund. In einem kleinen Seitental des Nordens riß eine mächtige Überschwemmungswoge ganze Viehherden mit und tötete acht Menschen. Die einzige Zugangsstraße von der Ebene her, über den Lowari-Paß, für Lastautos ausgebaut, wurde so gründlich beschädigt, daß zeitweise nur ein halsbrecherischer Fußpfad übrigblieb. Da auch der Flugverkehr eingestellt worden war, mußte ein erkrankter Wissenschaftler 30 Stunden marschieren, um dem zur Falle geratenen Chitral zu entkommen.

Aber auch politisch und sozial war das Land in Unruhe versetzt. Nicht nur, daß sich Pächter weigerten, ihre Abgaben zu leisten — das könnte eine Wirkung der allgemeinen Demokratisierungsbestrebungen sein, die aus der Ebene heraufdringen — auch unter den Landeigentümern gab es Konflikte. Einer meiner freundlichen Gastgeber landete wenige Wochen später mit Verletzungen im Spital, er war wegen einer nie realisierten Bodenübertragung, die sein Vater vor Jahrzehnten versprochen hatte, von den Frauen seiner Nachbarn gesteinigt worden. Ein Mord unter Staatsbediensteten erregte Aufsehen — und dabei ging es um Landrechte. Von Auseinandersetzungen erfuhr man in jedem Dorf, das man betrat. Es scheint so, als würden alte Rechnungen präsentiert und beglichen im Augenblick, da die Regierungsform toleranter wurde.

Das Verständnis für diese Vorgänge stellte sich erst ein, als ich in Zusammenarbeit mit dem über 70jährigen Fürsten Hussam-ul-Mulk, dem einstigen Gouverneur von Drosh, das Material durchging, das er über Verwaltungspraxis und Steuersystem, aber auch über das einstige höfische Leben zusammengestellt hatte. Das Resultat unterschied sich allerdings von dem nostalgisch verklärten Bild, das ihm selbst bewußt war.

Chitral hat eine alte monarchische Tra-

dition. Die Könige waren freilich lange Zeit nur kultisch verankerte, für den Segen der Fluren notwendige Schiedsrichter zwischen mächtigen Sippenverbänden. Nach der Islamisierung (im 14. Jahrhundert) und dem Eindringen einer neuen Dynastie aus Turkestan (im 16. Jahrhundert), der Hussam-ul-Mulk entstammt, mußte eine neue Verbindung zwischen Herrscher und Volk gesucht werden, die auch die Nachkommen anderer Zuwanderer einbezog. Die Lösung fand sich unter Umdeutung eines Brauchs, von dem wir wissen, daß er in den Usbeken-Khanaten



Frau der Kalash mit der charakteristischen, kaurigeschmückten Kappe. Bilder: Dr. Peter Snoy

Friedhof der Kalash. Die Holzkiste im Vordergrund dient zur Aufnahme des Toten, der oberirdisch verwest; dahinter Erinnerungsfürten, die im Rahmen aufwendiger Feste gestiftet wurden. Die meisten davon sind inzwischen in europäischen Sammlungen gelandet.

des Nordens eine große Rolle gespielt hat. Die Kinder aus der jeweils höheren und mächtigeren Gruppe wurden von Frauen der nächsttieferen Schicht gestillt und aufgezogen, was im Einklang mit islamischer Vorstellung zugleich eine Adoption durch die Gatten der Ammen bedeutet. Dieser Vorgang impliziert eine intensive Gefühlsbindung trotz der großen Anzahl der beteiligten Mütter. Hussam-ul-Mulk rühmte

sich, er habe die Milch von 150 Frauen erhalten — vermutlich eine Übertreibung. Auf jeden Fall aber wurde der junge Prinz dem väterlichen Haushalt total entfremdet. In der Adoptivsippe fand er Spielgefährten und künftige Verschworene. Für sie wurde er Symbol und Instrument aller Hoffnungen auf politischen und ökonomischen Aufstieg.

Es gab keine strikte Thronfolge, indessen wurde das Charisma der Dynastie als entscheidende Spielregel nie angetastet. So standen sich beim Tode eines Herrschers seine Söhne — oft nur Halbbrüder — als Konkurrenten gegenüber, jeder von ihnen unterstützt und verhetzt von der ehrgeizigen Adoptivverwandtschaft. Im besten Fall endete der Konflikt mit der Vertreibung der Mitbewerber, für die es bereits traditionell gewordene Fluchtgebiete gab.

Es ist dabei zu beachten, daß das Königtum selbst lange Zeit über keinerlei nennenswerten Landbesitz verfügte. Die Wegverhältnisse waren so problematisch, daß sich Naturalabgaben (eine interne Geldwirtschaft gab es nicht) über größere Distanz nur schwer einziehen ließen. Die eigentliche Unterhaltsquelle für den Fürsten lag daher in seinem Recht, in allen Landesteilen mit seinem gesamten Gefolge nach genau abgezeichnetem Schema bewirtet und beschenkt zu werden — oft in dem Ausmaß, daß das betreffende Tal schließlich buchstäblich kahlgefressen war. (Diesen Vorgang sollte man sich vergegenwärtigen, um die vielen wechselnden Residenzen des deutschen Königs im Frühmittelalter zu verstehen).

Auch die Fürstensöhne hatten daher kaum Landbesitz. Was der Sieger unter den Prinzen den Verschworenen seiner Brüder abnahm, behielt er nicht für sich: er gab es an seine Verbündeten, vor allem an seine Milchverwandtschaft, weiter. Die Bewirtungsverpflichtungen und sonstigen Auflagen wurden jeweils umverteilt, wobei die Hintersassen jener Sippenverbände, die die Gegner unterstützten hatten, die Zehne mitbezahlen mußten, vor allem soweit sie selbst durch Milchadoption haftbar waren. Die untersten Schichten gerieten bei diesem Vorgang oft in Sklaverei. Wer sich nicht fügte, den verkaufte man außer Landes, um die dringend benötigten Importe, vor allem an Waffen, zu ermöglichen.

So wurden die formell Herrschenden Chitrals in jeder Generation zu Spielsteinen im Konflikt antagonistischer Sippenverbände, was katastrophale Folgen für die Überlebenschancen der Prinzen hatte. Dies sei an Hand der Ereignisse dargestellt, die sich 1892-1895 abspielten und schließlich zum massiven Eingreifen der Engländer führten:

Als 1892 der damalige Fürst, Aman-ul-Mulk, starb, war sein Lieblingssohn zufällig außer Landes. Ein anderer Sohn nutzte die Gelegenheit, sofort einen Cousin und drei Halbbrüder — durch seine Milchverwandtschaft — ermorden zu lassen und den Thron zu besteigen. Darauf zog ein Bruder Aman-ul-Mulks mit Heeresmacht heran, der Usurpator wurde geschlagen und getötet, ebenso ein weiterer Prinz. Nun erst wurde der bereits erwähnte Lieblingssohn — Nizam-ul-Mulk — aktiv, vertrieb seinen Onkel und bestieg seinerseits den Thron. Dabei verschonte er seinen letzten, noch erbberechtigten Bruder, Amir-ul-Mulk, weil dieser allgemein als Narr galt. Er ging sogar mit ihm auf die Falkenjagd

— das war ein Fehler. Als Nizam-ul-Mulks Turban sich löste und er ihn, hoch zu Roß, neu wickelte, bot er ein bequemes Ziel und wurde auf Geheiß des Wahnsinnigen von seinem Diener hinterrücks erschossen. Jetzt bestieg dieser den Thron. Der erbitterte Onkel überfiel ihn, von einem paschunischen Nachbarfürsten unterstützt. Die Geschichte wäre wohl noch in der gleichen Tonart weitergegangen, wäre nicht den Engländern die Geduld gerissen, die schon geraume Zeit mit einer kleinen Garnison in Chitral saßen, um das Land gegen die Okkupationsabsichten des großen afghanischen Königs Abdur Rahman zu schützen. Sie verbannten den Narren und seinen Onkel und setzten einen 14jährigen Knaben, einen Enkel Aman-ul-Mulks, als Herrscher ein. Von nun ab garantierten sie die Thronfolge.

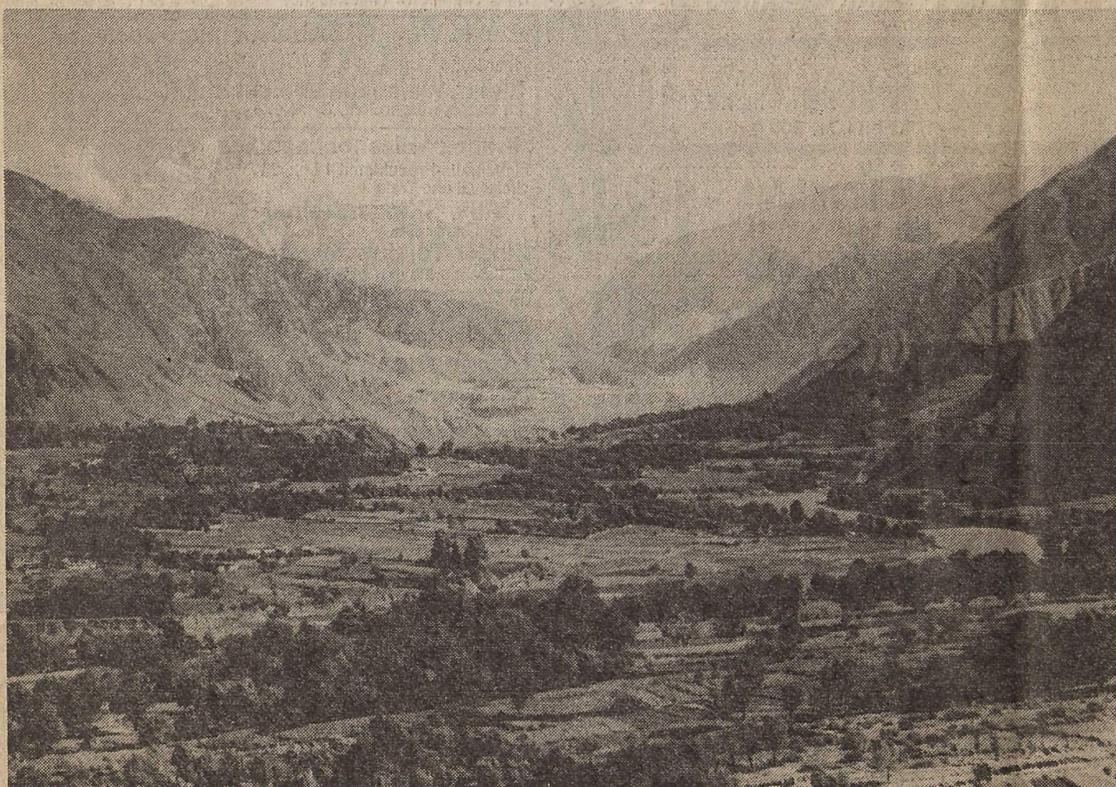
Das heißt, daß das alte System bereits 1895 liquidiert wurde. So blieben alle 16 Söhne des neuen Herrschers am Leben — und wurden zur Landplage. Ohne Rücksicht auf Bündnispartner wurden sie mit Boden für sich und ihre Nachkommen ausgestattet. Erstmals gab es ein Bauernlegen für die Dynastie selbst. Die heute laufende Landreform will diesen Feudalbesitz beseitigen.

Daß dies nicht ausreicht, um die Schatten der Vergangenheit zu bannen, dafür haben die pakistanischen Behörden ahnungslos einen Beweis geliefert: Sie ließen im Zuge der gleichen Landreform die offizielle Aufforderung ergehen, jedermann, der früher durch die Landverteilung der Fürsten geschädigt worden sei, möge sich melden. Das Ergebnis war eine Sturzflut von 4000 Eingaben, zum Teil auf Übertragungen bezogen, deren Vorgeschichte ins 18. Jahrhundert zurückreichte. Einer der erfährtesten Beamten Chitrals meinte hierzu, die richtige Optik könnte erst hergestellt werden, wenn jeder, der Ansprüche gegen seine Nachbarn anmelde, auch eingeste, was seine Vorfahren bei älteren Umverteilungsaktionen auf deren Kosten — oder auf Kosten Dritter — erhalten hätten. Die Meistgeschädigten könnten sich ohnehin nicht melden: ihre Ahnen habe man ja als Sklaven verkauft.

Aber es bleibt noch ein anderes Problem. Das soziale System der Vergangenheit hatte trotz seiner absurden Grausamkeit (die freilich auch ein gut Teil Chancengleichheit realisierte) erstaunliche kulturelle Leistungen aufzuweisen. Es gab eine selbständige historische Tradition, eine recht umfangreiche Dichtung, eine bewunderte Musik, eine Fülle von Tänzen und Spielen, unzählige Sprichwörter und Rätsel. Die Umgangsformen waren von Eleganz und Höflichkeit — auch bei den Bauern. Das Khowar ist die einzige Sprache im Hindukusch, für die eine eigene Schrift entwickelt wurde.

Die jungen Intellektuellen wollen die Bewahrung ihres Volkstums, sie ringen um ihr Selbstverständnis. Dazu brauchen sie die Rechtfertigung durch die Schöpfungen der Vergangenheit, andererseits lehnen sie die kompetenten Hüter der Tradition, die Nachkommen der Fürsten, scharf ab.

Es ist Aufgabe der Philologen und Ethnologen, vor allem jener pakistanischen Kollegen, an deren Ausbildung die Universität Heidelberg beteiligt ist, hier als Treuhänder aufzutreten, solange bis ein Minimalkonsens eine unbefangene Rezeption des eigenen Erbes gestattet.



Über dem Kulturland im Haupttal mit seinen bewässerten Feldern und reichen Obstgärten sieht man an vielen Stellen den Gipfel des Tirich Mir. Wenn man sich ihm nähert, verschwindet er hinter den Vorbergen, was die Vorstellung ausgelöst hat, er werde von den Feen den Blicken entzogen.